

# GOETHE-MEDAILLE 2016

## DANKESREDE VON JURI ANDRUCHOWYTSCH

WEIMAR, 28. AUGUST 2016

– Es gilt das gesprochene Wort –

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Freunde,

Liebe Sabine Stöhr,

anlässlich der dankbaren Entgegennahme dieser Auszeichnung, geschaffen unter dem symbolischen Patronat des großen Dichters, Gelehrten und – so riskant das heute auch klingen mag – großen Europäers Johann Wolfgang von Goethe, habe ich mich entschlossen, auf einen meiner Essays zurückzugreifen, der im Sammelband „Engel und Dämonen der Peripherie“ veröffentlicht wurde, und Ihnen einige Fragmente jenes Textes zu Gehör zu bringen.

### O UMLAUT

Deutsch hat man uns früher beigebracht als Russisch. Denn Russisch, die Verkehrssprache der Völker der UdSSR, stand ab der zweiten Klasse auf dem Stundenplan, Deutsch schon ab der ersten. In diesem ersten Jahr aber lernten wir weder Lesen noch Schreiben – es ging lediglich um die Aussprache, und dabei weniger um Wörter, als um einzelne Laute. Ich erinnere mich, wie unsere Lehrerin uns fünfzigmal hintereinander irgend so ein „ich“ üben ließ (die Lippen verziehen sich zu einem Lächeln, die Zungenspitze streckt sich zur Unterlippe, aber ohne sie zu berühren), oder, sagen wir, all diese „glühen“, „blühen“. Ja, das schwierigste waren die Umlaute. Für jeden einzelnen mussten die Lippen besonders trainiert werden. Wenn man sieben Jahre alt ist, dann versteht man nicht, wozu solche phonetischen Quälereien gut sein sollen. Vielleicht haben sich das gar nicht die Deutschen ausgedacht, sondern unsere Lehrerin? Vielleicht gibt es so eine Sprache in Wirklichkeit gar nicht? Vielleicht ist alles nur Gymnastik für Lippen, Zunge, Gaumen? Aber warum lässt uns die Lehrerin dann so oft „Goethe, Goethe, Goethe“ wiederholen? Im Chor und einzeln, jeden Tag dasselbe – „Goethe, Goethe, Goethe“?

Was es mit ihm auf sich hatte, erfuhren wir erst später, als wir Deutsch lesen und schreiben lernten, inmitten seiner Portraits. Ein und derselbe altertümliche Herr, ich glaube mit einem Ordensstern an der Brust, blickte uns stechend und durchdringend an – von den Wänden des Klassenzimmers, aus den Schulbüchern und von den Umschlägen der Hefte. Das muss ja ein sehr wichtiger Deutscher sein, wenn es ihn überall so oft gibt, dachten wir. Kurz darauf lernten wir sein „Heidenröslein“ auswendig, und die nebenstehende halbseitige Biographie (bis heute weiß ich nicht, wie es den Autoren des Schulbuchs gelungen ist, sich so kurz zu fassen!) informierte darüber, dass das wichtigste Lebenswerk eben dieses Goethe die Tragödie „Faust“ sei.

Im Spätsommer begann die Zeit der Herbarien. Eigentlich hätten wir die Blätter während des ganzen Sommers sammeln sollen – damit sie im September trocken genug aussahen. Das war die Ferienhausaufgabe in Botanik. Ich schob sie, wie alle normalen Schüler, bis Ende August vor mir her. Dann passierte immer dasselbe – wahrscheinlich sogar immer an seinem, Goethes, Geburtstag: Mein Vater, der Förster war, schüttete vor mir auf dem Tisch eine ganze Tasche duftenden Grüns aus. Es war wie ein böser botanischer Scherz, mich bis zum Kopf mit diesen Blättern zuzuschütten, in denen ich mich nicht zurechtfinden würde. Vielleicht war es der Erbkönig selbst, der mich auf diese Weise verspottete, der Titelheld dieser fürchterlichen Ballade, die ich von den Proben des Knabenchors her kannte? Und so ist auch die Anwesenheit des untröstlichen Vaters in meiner Geschichte alles andere als Zufall: Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?

Mein Vater war der erste Mensch auf der Welt, der mir einen Ginkgo-Baum zeigte. Es beeindruckte mich zutiefst – dass er sich vielleicht noch an die Dinosaurier erinnerte und dass er aus China kam. Vor allem aber dieses Wort, das Wort als solches – Ginkgo!

Was ich sagen will ist, dass Poesie, nachdem ein Dichter sie in die Welt gesetzt hat, nicht mehr aus ihr verschwindet. Nur können wir sie nicht immer erkennen, denn einmal ausgesprochen, hört sie auf, nur Wort zu sein, sie realisiert sich in Dingen, Gesten, Situationen und so genannten Zufälligkeiten. Es ist wie bei den von Goethe selbst beschriebenen Metamorphosen der Pflanze: Same, Keimling, wucherndes Gewächs.

Was ich sagen will ist, dass wir Poesie als Echo zurückgeben, dies aber oft selbst nicht wissen. Es genügt doch, sich jene komische ukrainische Schule am Ende des Tauwetters und der Sechziger Jahre vorzustellen, die erste Klasse, die kleinen siebenjährigen Ukrainer, die extreme Anspannung ihrer Mimik („Macht, als ob ihr Rauchringe ausstoßen wolltet“, rät uns die Lehrerin, nicht ganz passend), und die Lippen spitzen sich, so dass genau das Geforderte herauskommt – ein unslawischer seltsamer Laut in der Mitte eines großen fremden Namens: Goethe, Goethe, Goethe...

\* \* \*

So weit die Übersetzung meines Essays von Sabine Stöhr.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen nun eben jenes Gedicht “Gingo biloba” in meiner eigenen Übersetzung vortragen – heute darf es in diesem Saal auch einmal auf Ukrainisch erklingen.

Цей листок, цей пагін Сходу,

Що в саду моїм живе,

Нам таємну дав нагоду

Осягти знання нове.

Поділилось, розладналось

Щось одне в істоті цій?

А чи двоє поєдналось

Так, що бачиш дві в одній?

Щоб на правду відповісти,

Чи почуєш, як з глибин

Я співаю – теж двоїстий,

Я двоїстий, та один?